

# Predigt über 3. Mose 19, 33-34

Liebe Gäste, liebe Gemeinde!

Die heutige Predigt möchte ich mit dem Titel überschreiben: „Gottes Gebot: Nächstenliebe und Fremdenfeindlichkeit schließen sich aus!“ Hören wir auf den Text, zunächst aus der Übersetzung „*Hoffnung für alle*“.

Textlesung [Hfa]:

<sup>33</sup> Unterdrückt die Fremden nicht, die bei euch leben, <sup>34</sup> sondern behandelt sie wie euresgleichen. Liebt sie wie euch selbst, denn auch ihr seid Fremde in Ägypten gewesen! Ich bin der HERR, euer Gott.

Der 13. Sonntag nach Trinitatis hat die Nächstenliebe zum Thema, darum wird er in vielen Kirchen und Gemeinden als sog. Diakonie-Sonntag gefeiert. Aber Nächstenliebe äußert sich nicht nur in organisierter Diakonie und in Spendengeldern, sondern Nächstenliebe hat auch noch ganz viele andere Gesichtspunkte. Ein Gesichtspunkt, der heute in unserm Land besonders aktuell ist, betrifft den Umgang mit Migranten – also mit Ausländern, die bei uns sesshaft werden wollen. Schon im Alten Testament, im Gesetz des Mose, heißt es dazu in unserem Predigttext: *„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“*

In einem *ersten Gedankenschritt* stellen wir einfach fest: Die Nächstenliebe ist uns nicht nur für Menschen aufgetragen, die uns nahestehen, sondern auch für Fremde. Jesus sagte viel später in der ntl. Bergpredigt: *„Wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“* (Matth. 5,4748).

Und für das heutige Evangeliumsgleichnis wählte Jesus bewusst einen Samariter als Vorbild der Nächstenliebe – einen Samariter, für den der unter die Räuber gefallene Jude ein Fremder und Andersgläubiger war. Der Wochenspruch handelt davon, dass liebevolle Hilfe für die „geringsten Brüder“ ein Dienst an Jesus selbst ist, und in demselben Zusammenhang sagte Jesus: *„Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen“* (Matth. 25,35).

Das ist ein klarer und einfacher Grundsatz der Nächstenliebe: Wenn ich einem Menschen begegne, der Hilfe braucht, und wenn ich ihm helfen kann, dann soll ich ihm helfen – egal ob es sich um einen Verwandten handelt oder einen Nachbarn oder einen unbekanntem Deutschen oder einen Ausländer. Der Nächstenliebe sind die politischen und gesellschaftlichen Probleme, die damit zusammenhängen, zunächst einmal egal. Die Nächstenliebe handelt stets ohne Ansehen der Person. Sie tut es, weil sie von Gott kommt.

Es ist nicht unwichtig, dass es am Ende unseres Predigttextes heißt: „Ich bin der Herr, euer Gott.“ Dieser Satz muss mit allen Geboten der Bibel zusammengedacht werden: Wenn wir nach Gottes Geboten handeln, dann zeigen wir damit, dass wir zu Gott gehören. Nun hat Gott selbst alle Menschen ohne Ansehen der Person lieb. Es gibt bei ihm keine bevorzugten Lieblinge, und er will auch nicht, dass irgendjemand verloren geht. Jesus selbst hat entsprechend gehandelt und ist am Kreuz für die gesamte Menschheit sozusagen zum Barmherzigen Samariter geworden. --- Der christliche Glaube denkt auf Grundlage der Bibel also immer kosmopolitisch und niemals nationalistisch! (Wobei die Bibel trotzdem durchaus differenziert, aber nicht zwischen Nationen, sondern schöpferbedingt zwischen Völkern. Hier dürfen Deutsche wegen ihrer Geschichte nicht über die eigenen Beine fallen, weil die die Bibel mit „Völkern“ nicht das rassistisch-völkische Denken der NS-Zeit meint!)

Im *zweiten Gedankenschritt* kommen wir nicht darum herum, nun einige politische Überlegungen anzustellen. Zwar hat Parteipolitik in der Kirche m. E. nichts zu suchen. Aber wenn wir unser Christsein nicht als Privatsache verstecken, sondern wirklich christlich leben wollen, dann kann das nicht ohne Einfluss auf unsere politische Meinungsbildung bleiben.

Da stellen sich dann folgende Fragen: Warum wollen Fremde bei uns leben? Sollen wir sie ins Land lassen oder sollen wir uns abschotten? Wie benehmen sich die Fremden bei uns? Und wie behandeln wir sie?

Unser Bibeltext sagt nichts zu den Gründen, warum Fremde im alten Israel leben wollten. Nun verlässt kaum einer aus purer Abenteuerlust seine Heimat, sondern es stecken meistens gewichtige Gründe dahinter. An anderen Stellen der Bibel wird klar, was das damals für Gründe waren. Es sind eigentlich dieselben Gründe, die auch heute viele Menschen zur Migration bewegen: Im wesentlichen der Hunger, der Krieg und die Liebe. Da gab und gibt es Dürrekatastrophen und Hungersnöte, die Menschen zur Flucht zwingen.

So war es damals, als Josefs Familie nach Ägypten zog. Und so ist es heute, wenn hungrige Afrikaner in Europa Brot und Arbeit suchen.

Auch Kriege treiben Menschen in die Flucht, oder Besiegte werden gefangen genommen und ins Land der Sieger verschleppt, um dort als billige Arbeitskräfte zu dienen. So ging es damals den Israeliten in der Babylonischen Gefangenschaft, und so ging es den Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg.

Die Gastarbeiter, die vor vierzig Jahren nach Deutschland zogen, kamen zwar freiwillig, aber sie wurden doch gezielt angeworben, um ebenfalls als billige Arbeitskräfte zu dienen: Die Türken in der Bundesrepublik und die Vietnamesen in der DDR verrichteten für wenig Geld Arbeiten, die die Deutschen nicht gern selber taten. Von den Erdbeerpflückern und Spargelstechern aus Osteuropa ganz zu schweigen. Dabei haben sie genau die gleichen Bandscheiben wie wir.

Die Nachkommen dieser Menschen leben als „Personen mit Migrationshintergrund“ noch immer unter uns. Und schließlich wandert der Eine oder die Andere um der Liebe willen aus – nicht immer nur, weil sie sich verliebt haben, sondern manchmal auch aus fürsorglicher Liebe. So war das bei der Moabiterin Rut, als sie ihrer verwitweten Schwiegermutter nach Israel folgte und sagte: *„Wo du hingehst, da will auch ich hingehen“* (Rut 1,16).

Sollen wir die Fremden, die an unseren Grenzen anklopfen, hereinlassen oder uns lieber abschotten? Das ist eine schwierige Frage; eigentlich ist es sogar eine falsche Frage. Niemand wird nämlich sagen, dass wir alle Herbeiströmenden unbesehen hereinlassen sollten. Und niemand wird sagen, dass wir uns ausnahmslos gegen alle abschotten müssten. Man braucht daher gute Regeln und verantwortungsvolle Entscheidungen, um das für jeden Einzelfall zu klären. Bei der Europäischen Union kommt erschwerend hinzu, dass sich viele Länder auf eine gemeinsame Außengrenze geeinigt haben; nun müssten diese Länder eigentlich auch gemeinsame Regeln finden, wen sie diese Grenze passieren lassen und wen nicht. Aber wie auch immer solche Regeln gefunden und dann angewandt werden: Es muss dabei der Grundsatz der Nächstenliebe gelten, ohne Ansehen der Person. Unser deutsches Grundgesetz hat diesen Grundsatz fein aufgenommen, wenn es feststellt: *„Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“* (Artikel 2,2); und: *„Niemand darf wegen seiner Abstammung..., seiner Heimat und Herkunft... benachteiligt oder bevorzugt werden“* (Artikel 3,3).

Wenn wir nun Leute hereingelassen haben und sie unter uns leben, dann kommt es natürlich darauf an, wie sie sich hier benehmen.

Viele Einheimische erwarten, dass sie sich den Regeln und Sitten unseres Landes anpassen und sich integrieren. Diese Erwartung ist berechtigt; sie steckt auch in unserem Bibelwort drin. Da heißt es ja: *„Ein Fremdling... soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer.“* Das hebräische Wort, das Martin Luther mit „Fremdling“ übersetzt hat, bezeichnet einen Menschen, der sich einem anderen Volk anschließt. Gott hatte bereits Abraham geboten, dass männliche Personen, die zu seiner Sippe gehören, beschnitten werden sollen – und zwar einschließlich der „Fremdlinge“, die gar nicht mit ihm verwandt waren (1. Mose 17,12). Die Beschneidung war das Zeichen, dass sie dauerhaft zu diesem Volk dazugehörten – etwa so, wie ein Adoptivkind oder ein Pflegekind zu einer Familie dazugehört, obwohl es nicht blutsverwandt ist. Auch an Ruts Beispiel erkennen wir Integrationswillen, denn sie bezeugte ihrer Schwiegermutter: *„Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“* Solcher Integrationswille kann auch heute noch von allen erwartet werden, die dauerhaft bei uns leben wollen.

Wenn dagegen Migranten ihre eigenen Sitten und religiösen Gesetze im fremden Land nicht nur selber leben möchten, sondern auch dort durchsetzen wollen, dann sind sie eigentlich keine Fremdlinge im biblischen Sinne,

sondern dann sind sie eher Eindringlinge. Vor solchen Eindringlingen muss sich jedes Land schützen und seine Grenzen bewachen; auch das lehrt die Bibel klar.

Die Fremdlinge aber, die integrationswillig sind, sollen wir gut behandeln – so gut wie unsere eigenen Landsleute. Auch sollen wir uns in ihre Lage versetzen und berücksichtigen, dass viele von ihnen Schweres durchgemacht haben. In unserem Predigttext heißt es: *„Ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland.“* Als Gott diese Wort seinem Volk durch Mose vorlegte, war das noch gar nicht lange her gewesen. Die Israeliten waren in Ägypten als billige Arbeitskräfte ausgebeutet und unterdrückt worden.

Auch hatten sie den Hass der Ägypter zu spüren bekommen, weil die Ägypter Angst vor einer Überfremdung durch das große und schnell wachsende Volk der Hebräer hatten. Diese Erfahrung sollten die Israeliten nicht vergessen, wenn sie selbst im eigenen Land wohnten und Fremde unter ihnen waren. ---

Schließlich möchte ich noch ganz kurz einen *dritten und letzten Gedankenschritt* anschließen. Abrahams Beschneidung war auch ein Zeichen dafür, dass seine Nachkommen Gottes Volk waren, das Eigentumsvolk des Herrn, des einen wahren Gottes.

Rut sagte zu ihrer Schwiegermutter aus Israel nicht nur: *„dein Volk ist mein Volk“*, sondern eben auch: *„dein Gott ist mein Gott“*. So lässt sich das, was hier von den Fremden gesagt ist, auch auf Gottes Reich übertragen, heute also auf die christliche Kirche und Gemeinde. Da sollte es nun wirklich keinerlei Grenzen und Vorbehalte geben. Sondern da sollte jeder willkommen sein, der ein Christ werden will. Die Taufe entspricht dabei der Beschneidung, wie auch Paulus lehrt, und der Glaube entspricht dem Integrationswillen. Wer glaubt und getauft wird, gehört ohne Wenn und Aber dazu - zu Gottes Volk. Machen wir damit Ernst und leben wir entsprechend – auch in unserem Land und unserer Gemeinde!

Es ist schon komisch: Diese Worte sind wie gesagt über 3.000 Jahre alt, aber viele Menschen nach der Melodie von „Schwarz-braun ist die Haselnuss“ wollen das einfach nicht kapieren. Ich hoffe sehr, dass niemand aus unserer Gemeinde in der Gefahr steht, aufgrund durchaus berechtigter Kritikpunkte mit Parteien zu sympathisieren, die dem biblischen Gottes- und Menschenbild widersprechen:

*<sup>33</sup> Unterdrückt die Fremden nicht, die bei euch leben, <sup>34</sup> sondern behandelt sie wie euresgleichen. Liebt sie wie euch selbst, denn auch ihr seid Fremde in Ägypten gewesen! Ich bin der HERR, euer Gott.*

Amen.